Die Wartburg

Deutsch-evangelische Monatsschrift

Begründet von Geh. Kirchenrat D. Friedrich Meyer in Zwickau und Konsistorialrat D. R. Eckardt in Altenburg (S.-Alt.)

Nr. 5 | **Berlin, Mai 1925** | **24. Jahrgang**

Der Bezugspreis beträgt vierteljährlich 1 Goldmark.

Inhalt:

Altes und Neues.

Einer muß kommen!

Einer muß kommen, größer, als wir alle sind,
einer muß kommen, den Frühling zu bringen,
brausend wie Weltenwind.
Einer muß kommen und singen,
alles in Worte zwingen,
alles in Melodien bannen,
Was wir nur sannen.

An allen Enden
will es sich wenden.
Aber an unseren Händen
lastet dunkle Erde.
Der, der das neue Werde
gottgesandt spricht,
muß kommen vom Licht.
Wir können es nicht,
wir sind voll dumpfer Beschwerde.

Aber wir alle können bauen.
Zum Tempel tragen wir Steine, die wir behauen.
Und in uns dehnt sich das tiefe Besinnen,
und wir fühlen erzitternd das große Beginnen.
Und wir sehn
Prozessionen hingerissen über die Erde gehn.
Und alle, alle heben die Hände zu Gottes Thron:
Da leuchtet die Sonne. Da segnet der Sohn.

H. F. Christians.

(Aus der Gedichtsammlung: Der wehende Gott. Leipzig, Haessel, 1925. S. Besprechung in dieser Folge.)

Luther und der Bauernkrieg.

Die vierhundertjährige Erinnerung an die Ereignisse der Reformation stellt uns Luther in diesem Jahre inmitten der heftigsten Erschütterung der allgemeinen Verhältnisse und zugleich in der weltfernen Stille allerpersönlichsten Erlebens vor Augen.

Die Bauernaufstände trugen in jeder Beziehung ein doppeltes Gesicht.

Der Zeit nach kommen sie durchaus aus dem Mittelalter her und treten eben über die Schwelle einer neuen Epoche. Nach verschiedenen Erregungen des Landvolkes seit 1431 findet die erste bedeutendere Zusammenrottung 1476 um den sog. Pfeifer von Niklashausen, weitere dann unter dem Sinnbild des „Bundschuhs" 1513 und mit dem Namen des „Armen Konrad" 1514 statt, bis endlich 1524 eine allgemeine Erhebung ausbricht, die von Süddeutschland her im Anfang des Jahres 1525 nach Thüringen hereingreift.

Ihre Beweggründe verknüpfen nicht minder Vergangenheit mit derzeitiger Gegenwart und Zukunft. Das betrifft die scheinbar ganz modern anmutende Welt der zutage tretenden sozialen Gedanken ebenso wie die sie begleitende Gesamtstimmung. Ursprünglich hatten die Bauern im Schutze des Grundherrn gestanden und dafür Abgaben und Arbeiten geleistet. Bei den fortwährenden Fehden der Ritterschaft war jene Sicherung aber hinfällig geworden, diese Lasten dagegen waren geblieben. Von der alten Vollfreiheit der Bauern war Stück um Stück abgebröckelt, vom Allgemeinbesitz der Dorfschaft an Wald, Wiese und Acker waren erhebliche Teile von den Grundherren eingezogen, die Nutzung von Wald und Weide, die Ausübung von Jagd und Fischerei den Bauern beschränkt oder verwehrt, die alte Schutzabhängigkeit der Dorfinsassen von der Herrschaft weitestgehend in Leibeigenschaft fortgebildet worden. Die an sich günstige Lage der landwirtschaftlichen Bevölkerung reizte um so mehr die Ausbeutungsgelüste der Oberherren an. Das Kapital der Städte und vor allem der Kirchen und Klöster wurde angesichts des kirchlichen Zinsverbots mit Vorliebe auf dem Wege des sog. Rentenkaufes im dörflichen Grundbesitz untergebracht und hielt den Bauernstand auch seinerseits in der Abhängigkeit jährlicher Abgaben. Dem allen gegenüber wuchs im Bauerntum nicht nur der Wunsch nach gegenwärtiger Erleichterung der Lasten, sondern auch nach der alten Grundfreiheit seines Standes. Es war nicht nur eine soziale, sondern auch eine Ehrenfrage, um die es in diesen Unruhen ging.

Das zeigt die Stimmung, die jene Forderungen begleitet. Auch sie schreibt sich aus der Vergangenheit her. Die Kirche hatte den Urzustand der Menschen als ein Reich der Brüderlichkeit und Gleichheit aller geschildert; weit verbreitete Schriften hatten den Untergang der herrschenden Weltordnung und den Anbruch des Reiches Christi auf Erden mit eben jener wiederkehrenden Freiheit und Gleichheit der Menschen dem Laienvolke ausführlich vor Augen gemalt. Der Bauernstand erschien als der gottgegebene: „Als Adam pflügte und Eva spann, wo war denn da der Edelmann?" war ein oft wiederholter Reim. Gerade die Verweltlichungserscheinungen in der Kirche jener Zeit legen dem Volke den Gedanken an den Anbruch des Weltgerichts nahe: die Herrschsucht, die Sittenlosigkeit, die das Volk aussaugende Unersättlichkeit der Kirche, ihrer Priester und Mönche fordern geradezu zur gewaltsamen Beseitigung dieser Schäden auf. „Wir wollen's Gott im Himmel klagen, daß wir die Pfaffen nicht zu Tod sollen schlagen," sangen die Bauernhaufen auf ihren Wallfahrten zum Pfeifer von Niklashausen, der sich auf Erscheinungen und Weisungen der Mutter Gottes für seine Angriffe gegen die Kirche berief. An die Stelle des geschichtlich gewordenen setzt man das göttliche und natürliche Recht. Man beruft sich zur Begründung der Einzelforderungen, je nachdem es dem eigenen Vorteil günstig ist, auf das Neue oder Alte Testament: die im Alten Testament gebotene Zehntleistung hat Christus abgetan; aber das Sabbatjahr zum Erlaß der Schulden und das Jubeljahr zur Rückgabe des in

der Not veräußerten Besitzes an den früheren Inhaber wird gerade aus dem Alten Testament gefolgert. So werden Freiheit und Gleichheit ganz von dem Boden des mittelalterlichen Kirchentums aus gefordert — ohne Kenntnis von Luthers Büchlein „Von der Freiheit eines Christenmenschen", das ja gerade in äußeren Dingen die Knechtschaft in der Liebe predigte. Die Bewegung zeigt vielmehr Anklänge an die schärfere Richtung des Hussitentums. Zu diesen aus dem römischen Kirchentum hervorgegangenen Ueberzeugungen gesellen sich erst 1524 Einflüsse vom Boden der Reformation aus. Erschien das schweizerische Bauerntum, das seine völkische Freiheit so ruhmreich erstritten hatte, schon an sich als ein siegverheißendes Vorbild, so erstand gerade von dorther den süddeutschen Bauern eine vertiefte geistige Führung. Der spätere Wiedertäufer Hubmaier, seit 1522 mit Schriften Luthers, seit 1523 mit Zwingli persönlich bekannt, brachte als Prediger des zu Vorderösterreich gehörigen Städtchens Waldshut zu den sonstigen Anliegen der Bauern die Forderung des reinen Evangeliums hinzu. Im gleichen Sinne gab der aus St. Gallen kommende Memminger Prediger Schappeler den zwölf Artikeln der Bauerschaft in Schwaben den besonderen reformatorischen Klang. Diese aus dem schweizerischen reformatorischen Lager den Bauern erstehenden Bundesgenossen haben zweifellos mäßigend eingewirkt. Aufreizend hat dann der Luther aufs heftigste verketzernde Wiedertäufer Thomas Münzer auf den Aufstand gewirkt und Luthers schroffste Abwehr gegen das schwarmgeistige und umstürzlerische Wesen hervorgerufen. So zeigt sich auch in der Stimmungs- und Gedankenwelt der Bauernbewegung diese Doppelseitigkeit des Ausgangs von dem Boden der römischen Kirche und des Anschlusses an Ausläufer der reformatorischen Bewegung.

Die gleiche Beobachtung ergibt ein Blick auf die Gebiete, in denen der Aufruhr sich erhob. Es waren die vorderösterreichischen Besitzungen, die der Bruder Kaiser Karl des 5., Erzherzog Ferdinand, der Reformation aufs sorgfältigste verschlossen hielt, z. B. das Schwarzwaldgebiet um St. Blasien, Stühlingen usw., wo vom Mai 1524 an der Aufstand aufflammte, oder geistliche Fürstentümer, wie das des Abtes von Kempten; dazu gesellen sich später das österreichische Tirol und die Bistümer Bamberg und Salzburg. In die Nähe der Reformation, nach Thüringen, trug erst Münzer den Aufruhr.

Im Verlaufe des Bauernkrieges lassen sich drei Abschnitte, die eben so vielen Gruppen mit gesonderten Zielen entsprechen, unterscheiden: der Aufstand in Oberschwaben mit wesentlich bäuerlicher Zielsetzung, der in Franken mit dem Einschlag städtischer Handwerkerkreise und dem Ziele staatlicher Neuordnung, endlich der thüringisch-sächsische Aufruhr mit den geradezu umstürzlerischen Bestrebungen des von Rothenburg heraufgezogenen Münzer. Die grundlegende Urkunde der ersten Gruppe waren die schon erwähnten zwölf Artikel der Bauernschaft in Schwaben, die der zweiten die Miltenberger Artikel, die allerdings schon zur Zeit ihrer Abfassung im Mai 1525 durch die bereits erfolgte Niederwerfung des schwäbischen Aufstandes wirkungslos geworden waren; der Münzersche Radikalismus entlud sich in haßerfüllten Flugschriften. Besonderes Entsetzen, schon unter den Zeitgenossen, erregte die in dem zweiten Abschnitt des Aufruhrs erfolgte Erstürmung von Weinsberg und das tierische Hinmorden der gefangenen 14 Ritter, die die Stadt verteidigt hatten, durch die Bauern an den beiden Ostertagen, dem 16. und 17. April 1525. Ihr Ende fanden die Aufstände in Schwaben durch die Siege des Schwäbischen Bundes bis zum 17. April, ihre Vergeltung die Weinsberger Tat durch Rückeroberung der Stadt und nicht minder grausame Rache an den darin gefangenen Bauern am 14. Mai durch den Bundeshauptmann Georg von Truchseß und weitere blutige Siege bis in den Juni hinein; die Münzersche Gruppe wurde am 15. Mai bei Frankenhausen niedergeworfen.

Gegenüber diesen Ursprüngen, Zielen und Entwickelungen des Bauernaufstandes nahm Luther selbst nun eine Stellung ein, die — als eine zwiespältige und aus selbstsüchtigen Gründen verhängnisvolle von seinen alten und neuen Gegnern ihm zum schweren Vorwurf gemacht — doch nur eine folgerichtige und aus seinen tiefsten Ueberzeugungen erwachsen war.

Die beiden, scheinbar so entgegengesetzten Pole, um die Luthers Gesamtauffassung der Bauernunruhen schwang, liegen in folgenden Aeußerungen vor: In seiner „Ermahnung zum Frieden" hatte er noch die gute Hoffnung, „es solle gut werden"; in der Schrift „wider die räuberischen und mörderischen Rotten der Bauern" ermahnt er die Obrigkeit, zu strafen und zu schlagen, so lange sie „eine Ader regen" könne: „Solch wunderliche Zeiten sind jetzt, daß ein Fürst den Himmel mit Blutvergießen verdienen kann besser, als andere mit Beten", und er fordert die Fürsten auf: „Steche, schlage, würge hier, wer da kann." Diese beiden Schriften liegen zeitlich außerordentlich nahe zusammen: die erste entstand in den Tagen nach dem 19. April, die zweite 14 Tage später um den 4. Mai. Sie sind an Umfang auffällig verschieden: jene hat zwanzig Blätter, diese vier. Wie ist dieser dem Augenschein nach so schnelle und heftige Umschwung bei Luther zu erklären? Daß Luther selbst keinen Umschwung in seiner Auffassung erblickte, geht schon daraus hervor, daß er diese seine zweite Aeußerung, „wider die stürmenden Bauern", mit einem Neudruck seiner ersten „Ermahnung" zusammen, also in einem Gesamtbande von 24 Blättern, hinausgehen ließ; er war sich also der gleichen grundsätzlichen Stellungnahme dort wie hier bewußt.

Zunächst ist geschichtlich dazu folgendes zu sagen: Die „Ermahnung zum Frieden" war dadurch hervorgerufen, daß die Bauern in Schwaben neben Anderen auch Luther als Schiedsrichter für ihre Sache ihren im „Schwäbischen Bunde" zusammengeschlossenen Herren gegenüber namhaft gemacht hatten; es war von ihnen — ein Zeichen, daß sie sich keinesfalls schlechtweg als Anhänger Luthers ansahen — ein römisch-lutherisches und zugleich weltlich-geistliches Kollegium vorgeschlagen: Ferdinand von Oesterreich und Friedrich der Weise, dazu zwei katholische Theologen und „Luther oder Melanchthon oder Bugenhagen". Diesen Verständigungswillen, der Luthers Grundauffassung durchaus entsprach, den er darum auch in seiner „Ermahnung zum Frieden" von A bis Z voraussetzte, suchte er z. B. dadurch zu stärken, daß er den am 22. April geschlossenen „Vertrag zwischen dem Bunde zu Schwaben und den Haufen der Bauern vom Bodensee und Allgäu" sofort in einem von ihm besorgten Nachdruck als nachahmenswertes Beispiel herausgab. Es war also die erste, noch gemäßigte Gruppe der sich erhebenden Bauern, mit der Luther es dort zu tun hatte. — Die so plötzliche und scharfe Wendung gegen die Bauern, und zwar gegen sie allein, aber hatte es mit einer ganz anderen Gruppe derselben zu tun. Plötzlich trat sie ein, weil Luther auf einer Reise durch Thüringen eben jetzt die Notwendigkeit schnellen Handelns erkannt hatte. Er suchte, da jene „Ermahnung" und jenes Vertragsmuster in dem thüringischen Aufstand keinen Verständigungswillen auf Seiten der Bauern gezeitigt hatten, in Orten wie Orlamünde, Allstedt und anderen persönlich die Erregung zu stillen, aber vergeblich. Und scharf wurde sein Ruf zur Unterdrückung der aufständischen Bauern, weil es sich hier eben um die dritte Gruppe derselben handelte, die nicht irgendwelche soziale Besserung, sondern Aufruhr, Umsturz aller Ordnung und Obrigkeit zum Ziele hatte. Orlamünde, Alstedt, das waren ja gerade die alten Wirkungsstätten der Schwarmgeister Karlstadt und Münzer, und dieser hetzte eben jetzt das Volk zu jeglicher Anarchie. Das zeigen die Sendschreiben dieses „Erzteufels, der zu Mühlhausen regiert, und nichts denn Raub, Mord und Blutvergießen anrichtet", wie Luther in seiner Schrift gegen die räuberischen Rotten sagt. Zum Beweise dieser Unterwühlung jeder staatlichen Ordnung durch Münzer veröffentlichte Luther einige dieser Sendschreiben, um die Niederwerfung der Bauern bei Frankenhausen zu rechtfertigen. „Es ist nicht euer, sondern des Herrn Streit", schreibt da Münzer an die Mansfelder Berggesellen mit aller Glut der Schwarmgeisterei und des Aufrührertums; „es ist über die Maßen hoch, hoch vonnöten, dran, dran, dran, laßt euch nicht erbarmen; sie werden euch also freundlich bitten, greinen, flehen wie die Kinder, laßt's euch nicht erbarmen; dran, dran, weil das Feuer heiß ist; laßt euer Schwert nicht kalt werden von Blut; schmiedet pinkepank auf dem Amboß Nimrod (d. h. den Fürsten)" usw. Luther fügte ein Stück aus Verhandlungsversuchen, die Graf Albrecht von Mans-

feld begonnen und die also auch jetzt noch nach Luthers Sinne waren, hinzu, alles, um nach wie vor „zu warnen, zu schrecken, zu vermahnen alle diejenigen, so jetzt Aufruhr und Unfried treiben“. — In einem „Sendbrief von dem harten Büchlein wider die Bauern“ hat Luther dann noch im Juli ausführlich dargelegt, daß in der Tat auch seine scharfe Schrift gegen den Aufruhr durchaus auf seinen grundlegenden, sich immer gleich bleibenden religiösen Ueberzeugungen beruhte.

Gleich am Anfang seiner „Ermahnung“ gibt Luther seiner Freude Ausdruck, daß die Bauern sich in ihren zwölf Artikeln erbieten, „durch helle, öffentliche, unleugbare Sprüche der Schrift“ sich weisen zu lassen, und erklärt, daß es „billig und recht ist, daß niemandes Gewissen weiter oder anders als mit göttlicher Schrift unterrichtet und gewiesen werde“. Hernach wendet er gerade gegen die „Rotten“ ein, daß diese jenes ihr Erbieten vergessen haben, und er „muß“ nun demgegenüber „die weltliche Obrigkeit unterrichten, wie sie hierin mit gutem Gewissen fahren sollen“ und „mit gutem Gewissen dreinschlagen“. Alle seine Ausführungen, auch die schärfsten, stehen allein unter diesem Gesichtspunkt. So erklärt er auch in seiner Rechtfertigung über sein „hartes Büchlein wider die Bauern“: „Ich will hie nichts hören noch wissen von Barmherzigkeit, sondern acht haben, was Gottes Wort will.“

Selbstverständlich richtet sich Luther mit dieser seiner Gewissensmahnung an beide Parteien. Ja, er wendet sich zuerst „an die Fürsten und Herren“ und zuzweit „an die Bauernschaft“. Mit schonungslosem Mute, den wir stets an Luther gegenüber den Regierenden beobachten, sagt er gleich im ersten Satze diesen die bittere Wahrheit: „Erstlich mögen wir niemand auf Erden danken solchen Unrat und Aufruhr als euch Fürsten und Herren“, und wendet sich vor allem gegen die Bischöfe, Priester und Mönche, die das Evangelium durch ihr Toben und Wüten hintenanhalten. Dadurch ist seine Meinung, wird ja auch auf der Gegenseite die christlich-brüderliche Gesinnung hintenangehalten. Dazu kommt, „daß ihr schindet und schatzt, euren Pracht und Hochmut zu führen“. Jetzt sei ihnen „das Schwert auf dem Halse“; „Gott ist's selber, der setzt sich wider euch“; „ihr müßt anders werden und Gottes Wort weichen“. Er habe mit aller Stille gelehrt, immer vor Aufruhr gewarnt, zum Gehorsam auch gegen eine tyrannische Obrigkeit ermahnt, den „Mordpropheten“ (Münzer und Genossen) über drei Jahre fast allein widerstanden. Sie sollen zuvor gütlich mit den Bauern handeln, „auf daß nicht ein Funke angehe und ganz Deutschland anzünde, daß niemand löschen könne“. „Unsere Sünden sind da vor Gott, derhalben wir seinen Zorn zu fürchten haben.“ — Andererseits verlangt er auch von den Bauern, ein gutes Gewissen zu haben; das könne aber keiner, der gegen das Wort Christi handelt: „Wer das Schwert nimmt, der soll durchs Schwert umkommen“; vielmehr gelte, was Paulus sage: „Eine jegliche Seele solle der Obrigkeit untertan sein mit Furcht und Ehren.“ Nicht der einzelne dürfe sich zum Richter aufwerfen. Sie dürften nicht den Splitter im Auge der Obrigkeit sehen und gegen den Balken im eigenen Auge blind sein. Das Recht der Christen bestehe im Leiden und Vergeben, so werde Gott sich der Sache annehmen. So habe Christus gelitten, so haben Papst und Kaiser gegen Luthers Lehre getobt. Wenn sie auch leiden wollten, so würden sie bald Gottes Wunder sehen, wie ja Christi Evangelium und Reich mit Kraft durchdrang und Luthers Lehre sich immer weiter ausbreitete. Sie sollten also den Christennamen nicht zum Schanddeckel ihres ungeduldigen, unfriedlichen, unchristlichen Vornehmens machen. Selbst wenn die Obrigkeiten das Evangelium nicht zulassen wollten, könnten die Christen es doch im Herzen haben. Wählten sie einen Pfarrer, so sollten sie denselben auch selbst ernähren oder gutwillig das Pfarrgut von der Obrigkeit zu erhalten suchen. — Zum Schluß ermahnt Luther noch einmal Obrigkeit und Bauernschaft, da beide unter Gottes Zorn stünden, die Sache mit Recht und nicht mit Gewalt anzugreifen; sonst gefährdeten beide ihre Seelen, und Deutschland würde verwüstet werden. Darum hat Luther die oben erwähnten Verträge und Ansätze zu Verhandlungen als gute Vorbilder für die Streitenden veröffentlicht.

Zur Beurteilung der eigentlich sozialen Fragen durch Luther ist zu bedenken, daß Luther stets Gottes Reich und der Welt Reich unterscheidet. Den Fürsten hält er vor, daß etliche unter den Artikeln der Bauern „so billig und recht sind, daß sie euch vor Gott und der Welt den Glimpf nehmen“. Die Entscheidung darüber befiehlt er den Rechtsverständigen; man habe Bücher genug hiervon in den kaiserlichen Rechten.

Nachdem Luther so beiden Parteien ihre Pflichten vorgehalten hat und die Bauern doch zu Gewalt und Aufruhr mit dem Ziel der Vernichtung aller Obrigkeit unter Münzers umstürzlerischer Hetze geschritten waren, konnte Luther nicht anders, als nunmehr ganz auf die Seite der Obrigkeit zu treten. Schon in der „Ermahnung“ hatte er ja schon ganz am Anfang betont, daß „diese Sache groß und gefährlich ist, als die beide, Gottes Reich und der Welt Reich, betrifft; denn wo dieser Aufruhr sollte fortdringen und überhandnehmen, würden beide Reiche untergehen, daß weder weltlich Regiment noch göttlich Wort, sondern eine ewige Verstörung ganzes deutschen Landes folgen würde“. Auch hatte er die Sprüche vom Schwert und von der Obrigkeit, wie wir sehen, mit Ernst bereits den Bauern entgegen gehalten. Der christlichen Obrigkeit schreibt Luther in der Schrift „wider die räuberischen Rotten der Bauern“ auch zuerst vor — wie in jener „Ermahnung“ an die Fürsten — sich in Buße und Gebet vor Gott zu demütigen, zum anderen sich zu einem gerechten Vergleich den Bauern zu erbieten, und erst zum dritten, wenn das nicht hilft, zum Schwert zu greifen. Das zeigt Luther in seiner charaktervollen und unbedingt sicher auf Gottes Wort sich gründenden Weise, die wir stets bei ihm beobachten, nicht etwa nur als Recht, sondern ganz unabweislich als die Pflicht der Obrigkeit auf. Die Bibelstelle, auf die er die Obrigkeit und diese ihre Pflicht gründet, ist Römer 13: der Fürst und Herr ist hier „Gottes Amtmann und seines Zornes Diener“. Eine Obrigkeit, die nicht von dem ihr anbefohlenen Schwerte Gebrauch macht, versündigt sich vor Gott ebensosehr wie ein Mörder, der sich das Schwert anmaßt. Geht die Obrigkeit im Kampfe zugrunde, so stirbt sie wie ein Märthrer im Gehorsam gegen Gott. Zudem tut die Obrigkeit einen Dienst der Liebe an denen, die von den Bauern in ihre Empörung gegen Gottes Gebot hineingezwungen worden sind, indem sie deren Seele durch Niederwerfung der Bauern befreit und errettet. — In seiner Rechenschaftsschrift über sein „hartes Büchlein wider die Bauern“ stellt er den Begriff des Aufruhrs noch einmal ausdrücklich fest: ein Mörder begeht eine einzelne Straftat, läßt aber die strafende Gerechtigkeit unangetastet; der Aufrührer will eine freie, unsträfliche Bosheit haben und greift die Strafgewalt selbst an. Endlich unterstreicht er noch einmal, daß er sich mit seinen auf Gottes Gebot gegründeten Ausführungen ja eben an christliche Obrigkeiten gewendet habe und darum an dem Toben wütiger Tyrannen keinerlei Schuld trage, auch daß er keiner Unbarmherzigkeit gegenüber den Besiegten das Wort geredet habe.

Als bleibend beherzigenswert ergeben sich jedenfalls aus diesen Ausführungen Luthers die Gedanken einer gleichmäßigen Mahnung an alle Stände, einer gütlichen Uebereinkunft über soziale Streitpunkte und einer auf Gottes Gebot beruhenden Bewahrung der allgemeinen Ordnung.

In innerem Zusammenhang damit steht ein anderes, in der Stille sich vollziehendes Ereignis im Leben Luthers, seine Heirat am 13. Juni 1525. Wie in den stürmischen Tagen des Bauernkrieges Luther uns als der auf Gottes Wort unerschütterlich Feststehende vor Augen trat, so hat er, der 42jährige Mann, auch den Schritt in den Ehestand von derselben, sein Denken und Handeln tragenden Grundlage aus getan. Die ursprünglich nur dem Mönchtum auferlegte, seit länger als 400 Jahren aber auch dem ganzen Priesterstande aufgezwungene Ehelosigkeit stritt unzweifelhaft gegen die urchristliche Weisung der Ehelichkeit der Bischöfe, und auch die Unchristlichkeit der Mönchsgelübde war ihm bereits auf der Wartburg zur Gewißheit geworden.

So drängte er, um die Weisungen der Heiligen Schrift auch auf diesem Gebiete zur Geltung zu bringen, schon seit Jahren seine Freunde dazu, sich zu verehelichen — ohne für seine Person von diesem Rechte Gebrauch zu machen. Dieses mußte sich ihm vielmehr erst — wie wir es oben bei dem Schwertamt der Obrigkeit auf anderem Gebiete von ihm aussprechen hörten — als seine Pflicht offenbaren. Diese Tatsache entzieht schon allen Verdächtigungen Luthers als eines Sklaven sinnlicher Lust jeglichen Boden. Er war im Gegenteil voll Todesgedanken; in den Niederlanden waren die ersten Märtyrer für das Evangelium verbrannt worden; er wünschte sich auch, Blutzeuge für seine Lehre zu werden. Inzwischen hatte sich ihm aber auch die Notwendigkeit immer stärker aufgedrängt, jene von den Römischen aufs äußerste befehdete Ehefreiheit durch eigene Zeugentat dafür zu bekräftigen. Seine Freunde suchten ihn ihrerseits, um ihn jenen trüben Gedanken zu entreißen, der Ehe und einem geordneten Hauswesen in dem verödeten Kloster zuzuführen. Der Bauernkrieg schob sich zwischen derartige Pläne; der Besuch Luthers auf seiner Reise durch Thüringen bei seinen Eltern in Mansfeld brachte wohl die Erinnerung an den einstigen Wunsch seines Vaters, ihn zu verehelichen, den Luther damals durch seinen Klostereintritt vereitelt hatte, wieder in Erinnerung. Jedenfalls erwähnt er in einem Briefe vom 4. Mai, in dem er den Grafen Albrecht von Mansfeld zum Widerstand gegen die Bauern auffordern läßt, erstmalig seine Käthe und versichert, sie dem Teufel zum Trotz zur Ehe nehmen zu wollen, bevor er sterbe. Anfang Juni ermahnt er selbst seinen Erzbischof Albrecht von Mainz, ehelich zu werden, und läßt ihm bestellen, wenn es ihm eine Stärkung in diesem Vorhaben sein würde, wolle er mit seinem eigenen Beispiel vorangehen; denn, so fügt er hinzu, er habe im Sinn, ehe er aus diesem Leben scheide, sich im Ehestande finden zu lassen, welchen er von Gott gefordert achte; und sollte es auch nur eine verlobte Ehe, wie die Josephs mit Maria, sein. Da war ihm also im Kampf um das Gewissensrecht der anderen seine eigene Pflicht, ein weithin sichtbares Beispiel zu geben, nun unausweichlich geworden. So schloß er in Gegenwart des Stadtpfarrers Bugenhagen, des Ratsherrn Lukas Cranach, des Juristen Apel und seines Freundes Jonas den Ehebund mit Katharina von Bora, die bereits zwei Jahre vorher mit acht Mitschwestern unter dem Einfluß von Luthers Schriften das Kloster verlassen und in dem Hause des Wittenberger Bürgermeisters eine Zufluchtsstätte gefunden hatte, von der Cranachs Frau sie zur Eheschließung in Luthers Kloster geleitete. „Gottes Wille war es, daß ich mich der Verlassenen erbarmte", sagte Luther später über dieses stille, und doch für das evangelische Kirchentum bis heute bedeutsame Ereignis; „und es ist mir, Gott Lob, aufs glücklichste geraten, denn ich habe ein fromm, getreu Weib".

Diese beiden Erinnerungen an 1525 aber zeigen, wie Luther gewaltige Dinge zu meistern und schlichte zu weihen verstand aus der Kraft des Gotteswortes.

Charlottenburg. D. Albert Freitag.

Nochmals: Katholisches Großdeutschtum.

Immer wieder begegnen wir der Anschauung, als handelte es sich bei den Bestrebungen, die wir in unserem Aufsatz: Katholisches Großdeutschtum in der Aprilfolge beleuchtet haben, doch auch im schlimmsten Falle um ganz entfernte Ziele. Demgegenüber wollen wir heute zwei Zeitungsmeldungen nebeneinanderstellen, die den ganzen Ernst der Lage beleuchten: Das heilige Römische Reich deutscher Nation ist auf dem Marsche! Der „Tägl. Rundschau" (166) wird drahtlich aus Paris am 25. April gemeldet:

> „Nach dem „Echo de Paris" hat Herriot in der Antwortnote auf die deutschen Sicherheitsvorschläge vom 24. Februar 1925, deren Absendung wegen des Rücktritts des Kabinetts unterblieb, auch die Frage der Angliederung Deutsch-Oesterreichs ausführlich behandelt. Der Ministerpräsident habe von Deutschland einen formellen Verzicht auf alle Anschlußpläne gefordert. Selbstverständlich werde Briand, meint „Echo de Paris", von Deutschland dasselbe verlangen, der Forderung aber noch eine bestimmtere und nachdrücklichere Form geben. Wenn Frankreich trotz aller Ueberredungskünste Großbritanniens nicht nachgebe, so werde es hoffentlich überhaupt nicht zur Unterzeichnung des Garantiepakts kommen.
>
> Paris ist nicht abgeneigt, eine Zollunion Deutsch-Oesterreichs mit dem Deutschen Reiche zu gestatten, wenn das Reich gewisse Vorschläge zur Verschiebung der Machtsphäre innerhalb der einzelnen deutschen Bundesstaaten macht. Diese Vorschläge müßten Garantien geben, daß ein deutscher Staatenbund gegründet wird, in dem Preußen eine untergeordnete Rolle zu spielen hätte und wenigstens auf die Hälfte seines Umfangs reduziert werden müßte.
>
> Herr Marx müsse Reichspräsident werden, sagt man in Prag, Warschau und Paris, denn nur mit Hilfe der Zentrumspartei und der Sozialdemokratie wäre eine solche Umgruppierung möglich.
>
> Selbstverständlich hätte das Deutsche Reich außerdem noch Konzessionen zu bieten in Oberschlesien und im Westen! Die Reise des Herrn Benesch nach Warschau hängt mit diesen Vorschlägen auf das engste zusammen."

Mit aller Promptheit kam die Antwort aus Wien — natürlich dem klerikalen Wien, das in der Parteileitung und in der Regierung trotz aller unzweifelhaft gut deutschen Gesinnung vieler Wähler innerhalb der christlich sozialen Partei die allein maßgebende Rolle spielt. Die „Reichspost" schreibt, wie wir wiederum der „Tägl. Rdsch." (179) entnehmen:

> „An hervorragender Stelle der christlich-sozialen Partei ist man seit Monatsfrist unterrichtet, daß in französischen Kreisen für einen Plan Stimmung gemacht wird, der im wesentlichen darin besteht, im Zusammenhang mit den deutschen Vorschlägen eines Sicherheitspaktes die ganze mitteleuropäische Frage auf einer neuen Grundlage zu lösen. Man sucht den Ursprung dieses Planes in Prag. Es werden sogar bestimmte Namen genannt. Gegen einen teilweisen Verzicht Frankreichs auf das österreichische Anschlußverbot und die Vereinigung von Tirol, Salzburg und Oberösterreich mit Süddeutschland (?!) würde sich Deutschland zu inneren „Reformen" (!) zu verpflichten haben, die ein selbständiges Rheinland, Hessen, Hannover und eine Vereinigung der Provinz Sachsen mit dem alten Königreich Sachsen herstellen und Preußen auf die Hälfte der jetzigen Größe verringern würden. Mit einem Deutschland, dessen preußische Führung beseitigt sei, sei die Verständigung Frankreichs leichter."

Nach dem Konzept des Planes, der zur Zeit seines Entstehens mit einer Ministerpräsidentschaft Caillaux' in Frankreich rechnete, sollte die Aufteilung Preußens zugleich die Aufteilung Oesterreichs bedeuten, dessen wirtschaftliche Schwierigkeiten als unbesiegbar hingestellt wurden. Nach dem Plan sollte Italien, dessen Zustimmung man von der endgültigen Sicherung der Brennergrenze abhängig macht, seine Grenze über Ost-Tirol und Oberkärnten ausdehnen. Weiter soll der Anspruch Südslawiens auf das übrige Kärnten und auf Steiermark erfüllt werden, die östliche Steiermark und das südliche Burgenland zu Ungarn kommen. Von Oesterreich soll als Rest ein Freistaat übrig bleiben, nämlich das jetzige Stadtgebiet, erweitert um Nieder-Oesterreich und einige Randgebiete mit etwa 3,14 Millionen Einwohnern und ausgestattet mit besonderer Handelsfreiheit für den Verkehr mit den Nachbarstaaten.

Man muß solche Meldungen genau lesen. Die Meinung des Wiener Blattes geht offenbar dahin, daß die die Zertrümmerung Deutsch-Oesterreichs betreffenden Pläne nur im Konzept des Planes enthalten gewesen seien und zwar somit zunächst zur Ausführung kommen sollten, jetzt aber aufgegeben seien. Dagegen scheint der saubere Plan zur Zertrümmerung des Reiches noch in vollem Ernste zu bestehen. Und zwar rechnete man in Paris und in Wien mit einer solchen Vergewaltigung, die die Meintat von Versailles noch überbieten würde, zu einer Zeit, in der man noch einen Reichspräsidenten Marx erhoffte. Es ist kaum anzunehmen, daß man einem Hindenburg gegenüber zurückhaltender sein würde.

In jenem Wien, von dem hier die Rede ist, wünschte man allerdings Marx. Aber während die Berliner Demokratie sämtlicher Schattierungen sich pflichtgemäß für Marx zu begeistern hatte, weil er der Hort der Republik war, meint das „Neue Reich" des Herrn Dr. Eberle,

das Blatt, das den Mittelpunkt dieses „Großdeutschtums" bildet (Nr. 30), man müsse Marx wählen, weil sein Republikanertum doch nicht so ganz unzweifelhaft sei; auch Marx habe ausdrücklich hervorgehoben, daß seine Partei in der Frage Republik oder Monarchie, Zentralismus oder Förderalismus „keine Bindungen habe". Nur katholisch muß der Reichspräsident sein: „Der Katholizismus ist der erste religiös-sittliche Faktor, dadurch der erste Kulturfaktor der Gegenwart. Der Katholizismus ist heute auch die führende Konfession Deutschlands, wenn man nämlich als evangelische Christen nicht die bloßen Protestierenden ansieht, sondern als solche nur die aufrichtig an die Gottheit Christi glaubenden und mit ihrer „Kirche" (!) lebenden Evangelischen gelten läßt. Um so größer ist heute die Verantwortung und die Aufgabe der deutschen Katholiken und ihrer politischen Exponenten. Ihre Aufgabe ist, das deutsche Volk auf jene politische Bahn zu bringen, die alles von der Geschichte als schlecht und irrtümlich Entlarvte preisgebend, alles von der Geschichte und Kultur Gesegnete bejahend, eine Staatsform und Reichsorganisation anbahnt, die, dem Charakter und der Mission des deutschen Volkes angemessen, den Stämmen und Konfessionen das Gebührende gewährt. In diesem Sinne heißt die Aufgabe: Los von der kleindeutschen Geschichtsauffassung, los von der Verabsolutierung des Bismarckstaates, hin zu den besten wahrhaft großdeutschen Ideen der älteren Zeit ....., hin zu der alle nationale Enge überwindenden Völkerstaatsidee, namentlich im Hinblick auf den Südosten Europas ...." Welche „Staatsform und Reichsorganisation" gemeint ist, verrät Dr. Eberle in demselben Aufsatz: „Im Anknüpfen an die besten kulturellen und politischen, rechtlichen, förderalistischen, völkerstaatlichen Traditionen des Heiligen Römischen Reichs deutscher Nation liegt die schönere Zukunft Deutschlands beschlossen, nicht aber in der Verabsolutierung des Friderizianismus und Bismarckianismus. Preußen hat die Führung an deutsche Stämme (welche ??) mit mehr Kultur und mehr politischer Klugheit abzugeben."

Deutscher Michel, schläfst Du? Hr.

Die Synode der evangelischen Kirche in Oesterreich.

Vom 19. bis 23. April tagte in Wien die seit fünf Jahren mit steigender Ungeduld geforderte Synode, nachdem am 1. April der langjährige Präsident D. Dr. Haase in den Ruhestand getreten und an seiner Stelle Hofrat Dr. Viktor Capesius ernannt worden war. Die aus 39 Männern bestehende Synode des Augsburgischen Bekenntnisses wählte als Vorsitzende die Superintendenten von Oberösterreich und Burgenland, Koch und Beyer, und den Wiener Kuratorstellvertreter Weetjen. Sie bestätigte einhellig die seit der letzten Synode von 1913 erlassenen Notgesetze, z. B. betreffend die Gliederung der 100 000 Seelen zählenden Gemeinde Wien in derzeit sieben, in Kürze acht Teilgemeinden; ferner die Vorschläge über Aufteilung des kirchlichen Vermögens der einstigen Gesamtkirche Oesterreichs über die durch Entstehung der Nachfolgestaaten neu gebildeten Kirchen; sodann die Errichtung der neugebildeten Pensionsanstalt der Pfarrer, an die eine Krankenversicherung angeschlossen werden soll. Sie stimmte ferner dem von der evangelisch-theologischen Fakultät der Universität Wien vorgelegten Entwurf für die Ordnung der ersten wissenschaftlichen und der zweiten praktischen Prüfung der österreichischen Theologen zu. Dem Antrage, an die Leitung des deutschen evangelischen Kirchenbundes die Bitte um Aufnahme der österreichischen evangelische Kirche in den Kirchenbund zu richten, wurde ohne Erörterung einmütig und mit tiefer Bewegung zugestimmt. Ebenso einhellig wurde die zu gleicher Zeit tagende Synode der evangelischen Kirche helvetischen Bekenntnisses zur gemeinsamen Beratung eingeladen, der diese dann auch folgte. Gemeinsam wurde ein neues Wahlgesetz beschlossen, auf Grund dessen die verfassunggebende Synode beider Bekenntnisse mit zusammen etwa 80 Vertretern in möglichst kurzer Zeit zusammentreten soll. Der Oberkirchenrat hat gemeinsam mit dem Synodalausschuß (Superintendent Koch von Oberösterreich, Konsenior Wolf von Wien, Dr. Bousek von Niederösterreich, Weetjen von Wien) der nächsten Synode einen Verfassungsentwurf vorzulegen, für den folgende Richtlinien fast einstimmig festgelegt wurden: 1. Uneingeschränktes Wahlrecht und Wählbarkeit der Frauen; 2. Ausmerzung einer der beiden jetzt bestehenden Zwischeninstanzen, statt der jetzt bestehenden Einteilung in 4 Superintendenzen und 10 Seniorate gleich 14, nur noch sieben Teile: Wien A. B., Niederösterreich, Oberösterreich mit Salzburg und Tirol, Kärnten, Steiermark, Burgenland, Wien H. B.; 3. Einigung der beiden Kirchen A. B. und H. B., unbeschadet des Bekenntnisstandes jeder Kirche, Gemeinde, Einzelperson, zu Einer evangelischen Kirche Oesterreichs nach dem Verfassungs- und Verwaltungsgebiet der Gesamtkirche wie der Einzelgemeinde; 4. die Kirchenleitung soll aus drei im Hauptamte und vier im Ehrenamte tätigen Männern bestehen: einem Bischof und einem geistlichen Stellvertreter, ferner dem Kirchenanwalt, einem Juristen; sodann drei Weltlichen, von denen einer ein Fachmann auf dem Gebiete der Inneren Mission, ein anderer auf dem der Schule oder des Erziehungswesens sein soll, und endlich dem geistlichen Vertreter der reformierten Gemeinden. — Die Beratungen wurden mit hingebendem Eifer und großer Sachlichkeit geführt. Es wurde mit allem Freimut, aber auch in brüderlicher Gesinnung gesprochen; beinahe in allen wichtigen Fragen gab es Einstimmigkeit oder doch fast Einstimmigkeit. Dadurch wurde mancher in den letzten fünf Jahren der Politik des Zögerns, Tastens und Zauderns angesammelte Zündstoff unschädlich gemacht; dagegen die innere Festigung des Ganzen und die frohgemute Zuversicht wesentlich gefördert. „Mit Gott wollen wir Taten tun!" Volker.

Deutsch-protestantische Umschau.

Deutsches Reich.

Nach der Wahl des Reichspräsidenten. Hindenburg ist gewählt. Wir hätten uns ja die Mehrheit, mit der er gewählt wurde, etwas stärker gewünscht, aber er ist gewählt, und das ist die Hauptsache. Und Marx ist nicht gewählt. Die widernatürliche Vereinigung von Zentrum und Sozialdemokratie ist um den einzigen Lohn gekommen, der ihr eine Art von Rechtfertigung verschaffen konnte: um den Erfolg. Uns ist ja das Bündnis zwischen den beiden Internationalen nicht so überraschend gewesen wie einem Teil der rechtspolitischen Presse. Wir konnten es nicht verstehen, wenn man in Berlin wie aus den Wolken gefallen war vor Erstaunen. Das Wahlbündnis war ja doch schließlich nur eine folgerichtige Fortsetzung der Koalitionspolitik seit 1918, und diese wiederum war durch die ungezählten Stichwahlabkommen der Vorkriegszeit deutlich genug vorbereitet. Wenn etwas verblüffen konnte, so war es höchstens die Bereitwilligkeit, mit der die Sozialdemokratie auf das Bündnis einging. Die klassenkampfpartei empfahl den Burschoa, die atheistische religionsfeindliche Partei den Vertrauensmann des Papsttums und Jesuitenordens. Man hatte sich allerdings vorausbezahlen lassen: die Herrschaft in Preußen war schon ein Sacrificium intellectus wert. Aber — wenn's geglückt wäre, so hätte man dem Zentrum für sieben Jahre den Präsidentenposten zugeschanzt, während die Herrlichkeit eines preußischen Ministerpräsidenten über Nacht zu Ende sein kann. Auf beiden Seiten aber trug man Sprengpulver in die eigenen Reihen. Der soviel genannte „rechte Flügel", d. h. die an Zahl unter den Abgeordneten unbedeutenden, eine stets an die Wand gedrückte geringe Minderheit bildenden Vertreter konservativer landwirtschaftlicher Kreise im Zentrum wurden eben zum so und sovielten Male daran erinnert, daß sie nichts zu sagen haben. Die Sozialdemokratie aber verließ sich nicht ungestraft auf die straffe Parteidisziplin, an die sie gewöhnt war. Das prägte sich deutlich in den Stimmenzahlen aus. Während der Reichsblock drei Millionen neuer Stimmen an sich ziehen konnte, die sicher nur zu einem ob auch größeren Teil aus den Nichtwählern vom 29. März herangeholt wurden, wuchsen die Stimmen der vereinigten Marxisten nur um 500 000, und auch die stammen, worüber noch zu reden sein wird, zu einem Teil aus der Bayerischen Volkspartei. Es ist sehr bemerkenswert, wo überall die Stimmen der vereinigten Marxisten abgenommen haben: in Pommern (26 000 Stimmen), Niederschlesien (14 000), Provinz Sachsen südl. Hälfte (23 000), Thüringen (2000), Schleswig-Holstein (1000), Ost-Sachsen (55 000), West-Sachsen (50 000), Süd-Sachsen (52 000), Hamburg (11 000), Mecklenburg (20 000). Da selbst in den industriellsten unter diesen Gebieten die kom-

munistischen Stimmen bei weitem nicht in demselben Verhältnis angewachsen sind, so ist die Folgerung gestattet: Da hat doch wohl manchem sozialdemokratischen Wähler sein protestantisches Gewissen lauter geschlagen als die Parteileitungen annahmen. Die Anschauung, daß man zwar mit den konfessionellen Empfindungen der Katholiken, keineswegs aber mit denen der evangelischen rechnen müsse, ist damit hoffentlich beseitigt. Natürlich richtete sich dieses Unannehmbar nicht gegen den Katholiken Marx, wohl aber gegen den Zentrumsführer Marx. In Berlin, wo Marx noch am besten weggekommen ist, hatte bei der politischen Umbildung, die hier herrscht, tatsächlich eine Masse von Marxwählern keine Ahnung davon, daß Marx Katholik ist. Man meinte ja anscheinend im Reichsblock, im Wahlkampf die leiseste Andeutung einer Stellungnahme gegen den Ultramontanismus ängstlich vermeiden zu sollen; in Berlin hätte jedenfalls gründlichere Aufklärung über die römische Internationale nur nützen können.

In seltsame Verlegenheit geriet wiederum die Demokratie. Ihr Kandidat Hellpach fand in öffentlicher Rede nur eine so matte Empfehlung für Marx mit soviel Wenn und Aber, daß es allgemein auffiel. In Bayern traten sogar so anerkannte Führer wie der Abgeordnete Müller-Meiningen, und der Ehrenvorsitzende der Demokratischen Partei, aus ihrer Partei aus. Sie sehen ein, daß man nicht monatelang einen scharfen Kampf gegen das Konkordat führen kann, um dann den Vater der Konkordate zum Reichspräsidenten zu wählen. Die Berliner demokratische Presse kannte selbstverständlich derartige Hemmungen nicht. Daß auch einzelne evangelische Theologen aus demokratischem Lager, wie Baumgarten und Harnack, einen Marx empfahlen, gehört zu den Wunderlichkeiten des politischen Lebens; und daß einer von ihnen sich die „Germania" zum Sprachrohr erkiesen konnte, beweist einen betrüblichen Mangel am einfachsten protestantischen Ehrgefühl.

Bayern ist ein Kapitel für sich. Während in Württemberg Hindenburg 182000 und Marx 2000 Stimmen gewonnen hatte, während in dem zu zwei Drittel katholischen Baden Marx 54000, Hindenburg aber 124000 neue Stimmen herausholte, sah es in den drei bayrischen Bezirken r. d. Rh. anders aus. In Oberbayern gewann Marx 90000, in Niederbayern 52000 und in Franken 119000; Hindenburg hatte (immer im Vergleich zu den Stimmen von Jarres, Ludendorff und Held) in Oberbayern ein Mehr von 24000, in Franken ein Mehr von 57000 und in Niederbayern eine Abnahme von 12000. Da das Beispiel der demokratischen Führer doch nicht ganz ohne Wirkung geblieben sein kann (wir denken z. B. an die Demokraten unter den bayerischen Lehrern), so wird das Mehr an Marxwählern so gut wie restlos aus der Bayerischen Volkspartei stammen. Hatte doch das Organ der Partei, der „Bayr. Kurier" (107) sozusagen die Parole „Für Hindenburg!" förmlich zurückgenommen: Im Anschluß an die Entschließung einer Aschaffenburger Vertrauensmännerversammlung, die Freigabe der Wahl forderte, erklärte das Blatt: „Es hieße die Absicht jener, die den umstrittenen Beschluß über die Präsidentschaftswahl befürwortet haben, es hieße die Absichten einer maßgebenden Parteiinstanz verkennen, würde man ihnen unterschieben, daß sie mit der Empfehlung der Kandidatur Hindenburgs irgendeinen Druck auf das Gewissen der Wähler ausüben, und unter dem Hinweis auf die Parteidisziplin von den Wählern verlangen wollten, daß diese sich gegen ihr Gewissen entscheiden. Es kann daher nur wiederholt werden: . . . Wähler der Bayerischen Volkspartei, wählt nach euren Gewissen!" Oder zu deutsch: Es hieße eine Partei, deren Führer unter jesuitischen Einflüssen stehen, verkennen, wollte man annehmen, daß bei ihr ein Ja wirklich Ja sei — es kann auch Nein heißen. Ueber die Bündnisfähigkeit dieser Partei, der der Reichsblock seinen ersterkorenen Mann opfern mußte, ist damit wohl das Urteil gesprochen.

Um so mehr hofft man jetzt im norddeutschen Zentrumslager auf die Wiederherstellung der politischen Einheit unter den deutschen Katholiken, d. h. auf die reuige Rückkehr der Bayerischen Volkspartei zur Weimarer Koalition. „Silberstreifen" nennt der Zentrumsabgeordnete Joos, einer der katholischen Arbeitersekretäre, die dahin gehenden Aeußerungen des Münchener katholischen Arbeiterblattes, das für Marx eingetreten war (Köln V.-Z. 325). Allerdings zieht der Bayer. Kurier (119) aus der Tatsache, daß in den fast rein evangelischen Wahlkreisen der Marxblock einen Verlust von 300000 Stimmen, der Hindenburgblock einen um ein mehrfaches höheren Zuwachs hatte, die entgegengesetzten Folgerungen: Das Reichszentrum solle endlich seinen falschen Kurs aufgeben. Das Echo aus norddeutschen Zentrumskreisen ist allerdings nicht vielversprechend.

Im preußischen Landtag hielt es sogar der Abgeordnete Wildermann in Erwiderung von Angriffen, die das Hand-in-Hand-Gehen des katholischen Zentrums mit der religionsfeindlichen Sozialdemokratie bemängelten, die ganze Schärfe des konfessionellen Gegensatzes in die Debatte zu werfen und zu beweisen, daß für das Zentrum der Protestantismus genau so unannehmbar sei, wie der Sozialismus (oder vielmehr noch unannehmbarer; denn mit dem Sozialismus steht man ja in inniger Bundesgemeinschaft). Wildermann führte in der Sitzung vom 30. April aus:

„Wenn die Herren von den Rechtsparteien uns vorstellen, daß unser katholischer Glaube in Gefahr sei, so harmoniert sehr schlecht damit die überaus gehässige Art des Wahlkampfes dieser Parteien gegen das Zentrum, die mehr als einseitige konfessionelle Hetze, die dabei getrieben worden ist. Der Papst und die katholische Kirche haben wiederholt den Sozialismus wie den Protestantismus als Irrlehre bezeichnet. (Hört, hört! und große Erregung rechts.) Von uns zweifelt kein Mensch daran. (Stürmische Entrüstung und andauernder betäubender Lärm rechts.) Bei unserer politischen Zusammenarbeit bleibt die absolute Verschiedenheit der Weltanschauungen durchaus bestehen, das haben wir auch beim Eintritt der Sozialdemokraten in die Regierung klar ausgesprochen." — Wenn diese Ausführungen mit starker Entrüstung abgewiesen wurden, so ist das ja nur begreiflich; weniger begreiflich aber ist uns die große Verwunderung über diese Demaskierung. Sachlich hat uns Wildermann nichts Neues gesagt. Ganz vor Kurzem hat es der Abgeordnete Heß ähnlich ausgedrückt, „nach links verteidigen wir unsere Weltanschauung, nach rechts unsere Konfession" — nur daß eben seit langem von einem Verteidigungskampf des Zentrums nach links kaum etwas zu bemerken ist.

Schwere Entrüstung mimte man im Zentrum darüber, daß die Person des Papstes in den Wahlkampf gezogen worden sei. Es war nämlich von rechtspolitischer Seite geltend gemacht worden, daß eine ganze Reihe von Kundgebungen des jetzigen Papstes sich gegen den Sozialismus, Kommunismus usw. richte und den Gläubigen verschiedener Länder bei schweren kirchlichen Strafen die Teilnahme an solchen Bestrebungen verboten worden sei. Sofort beeilte sich die Zentrumspresse, mit gewaltigem Aufwand von Fettdruck eine Drahtung des päpstlichen Kardinalstaatssekretärs mitzuteilen, wonach sich der Papst in die deutsche Präsidentenwahl durchaus nicht einzumischen beabsichtige. Auf welches Riesenmaß von Urteilslosigkeit wurde hier eigentlich spekuliert? Erstens versteht es sich doch eigentlich von selbst, daß sich der Papst in politische Angelegenheiten der Deutschen wie eine Wahl nicht einmischt — oder nicht? —, und zweitens handelte es sich ja gar nicht darum, daß die deutschen Katholiken einen Sozialdemokraten wählen sollten, sondern daß die Sozialdemokraten einen Führer des Zentrums wählen sollten; und es hat gewiß kein Urteilsfähiger gemeint, daß gerade der Papst dagegen etwas einzuwenden haben wird. Für die Frage aber, wie es mit dem angeblichen oder wirklichen Kampf gegen die „Irrlehren des Sozialismus" zu vereinigen ist, wenn die auf der Grundlage des katholischen Glaubens aufgebaute Partei fortgesetzt mit der jede Religion schroff bekämpfenden Sozialdemokratie Hand in Hand geht — darauf hat auch die römische Drahtung keine Antwort gegeben. Oder sollte sie zwischen den Zeilen zu lesen sein? Sollte sie kurz und bündig besagen: Was der Papst für Italien, für Rußland, für die Slowakei usw. befohlen hat, gilt für Deutschland nicht? Daß der Papst dem Zentrum keine Schwierigkeiten bereiten will, ist ja klar.

Der Evangelische Lehrerverein in Bielefeld hat folgende Entschließung zum Konkordat gefaßt und in Tageszeitungen veröffentlicht:

„. . . Wir lehnen Staatsverträge mit den evangelischen Landeskirchen im Sinne des bayerischen Konkordats ab 1. um des Staates willen, weil dadurch die Staatsautorität aufgehoben und der Staat zum Diener der Kirche gemacht wird; 2. um der evangelischen Kirche willen: sie wandelt hier in den Spuren Roms, ihrem Wesen aber widerspricht der Machtstandpunkt gegenüber dem Staate; 3. um der Schule willen: sie darf keine Kirchenschule werden in dem Sinne, daß sie von der Kirche beherrscht wird. Wir treten für die staatliche Bekenntnisschule ein, deren Beaufsichtigung durch einen Fachmann ihres Vertrauens zu geschehen hat.

Wir bedauern es, daß evangelische Parlamentarier durch Annahme des Konkordats die Machtansprüche der katholischen Kirche unterstützt, der Unterhöhlung der Staatsmacht damit den Boden bereitet und eine schul- und kirchenpolitische Lage geschaffen haben, die in ihren Folgen unabsehbar ist; daß eine evangelische Synode den Boden verlassen konnte, auf den der Stuttgarter Kirchentag in seiner Kundgebung zu der Frage „Kirche und Schule" sich gestellt hatte, die doch für alle evangelischen Kirchen bindend sein sollte. Wir sehen die eigentliche Kraft des evangelischen Schulwesens in der Pflege eines freien Vertrauens- und Gemeinschaftsverhältnisses zwischen Geistlichen und Lehrern, evangelischer Elternschaft und Schule."

Der Verein, der diese Erklärung abgegeben, und die Lehrerzeitung, der wir sie entnehmen, stehen auf dem rechten Flügel der deutschen Lehrerschaft.

Auch die mitteldeutsche Tagung des Bundes für Gegenwartschristentum (Gotha, am 14. und 15. April) beschäftigte sich mit dem Konkordat. Nach einem eingehenden Vortrag des bekannten Rechtslehrers Prof. Dr. Piloty (Würzburg), und einer längeren Aussprache, an der u. a. der Schulfachmann Dr. Neukauf (Koburg), Prof. D. Dr. Hermelink und mehrere Volksschulmänner sich beteiligten, wurde einmütig folgende Entschließung angenommen: „Bei der im Reich und in Preußen bevorstehenden Regelung des Verhältnisses zwischen Staat und Kirche sind zur Vermeidung künftiger Konfliktsmöglichkeiten folgende Richtlinien in Betracht zu ziehen: 1. Die Regelung geschieht, nach selbstverständlicher Anhörung der Kirchengemeinschaften, durch Reichs- und Landesgesetz (also kein Konkardat). Die Reichsverfassung ist wider irrtümliche Auslegung und bewußten Bruch mit aller Strenge zu schützen. 2. Für Regelung des Verhältnisses zwischen Kirche und Schule kommt nur der Religionsunterricht als Gegenstand in Betracht. 3. Die Schulhoheit des Staates ist unantastbar (RV. Art. 144). Das dienstliche Aufsichtsrecht über die Schule steht nur dem Staate zu; das Recht auf Einsichtnahme in den Religionsunterricht steht der Kirche, das Recht auf Einsichtnahme in den ganzen Schulunterricht steht den Eltern zu, beides nach Uebereinkunft mit der staatlichen Aufsichtsbehörde (RV. Art. 146,2). 4. Die Gewissensfreiheit der Eltern und Lehrer ist zu wahren (RV. Art. 146,2). . . . . . . Die Uebernahme des Religionsunterrichts darf nur abhängig sein von der Zugehörigkeit des Lehrers zu dem betreffenden Religionsbekenntnis und seiner freien Willenserklärung . . . ."

Oesterreich und Erbstaaten.

Gemeindenachrichten. Aus Steiermark wird uns berichtet: 1924 traten in Steiermark 847 Personen in die evangelische Kirche ein und 301 aus ihr aus; diese letzteren gingen zu weit überwiegendem Teile zu den Konfessionslosen. Es hatten an Ein- und Austritten: Judenburg 22, 6; Knittelfeld 34, 23; Leoben 160, 23; Bruck-Kapfenberg 103, 14; Mürzzuschlag-Kindberg 130, 46; Graz I 172, 99; Graz II 118, 54; Eggenberg 40, 14; Peggau 11, 7; Voitsberg 21, 2; Stainz 5, 7; Fürstenfeld 3, —; Leibnitz 9, 3; Radkersburg 7, —. In 20 Pfarrgemeinden zählt Steiermark am Ende des Jahres 1924: 31 023 Seelen, denen in 67 Orten des Landes Gottesdienst gehalten wird und deren 4275 Seelen zählende Schuljugend in 151 Orten des Landes in 307 Abteilungen und 402 wöchentlichen Stunden in evangelischer Religion unterrichtet wird (1923: 62 Gottesdienst- und 145 Unterrichtsorte). Durch die Errichtung der beiden Vikariate Eisenerz und Kindberg um die Jahreswende ist es gelungen, auch solche Evangelischen, die wegen zu weiter Entfernung vom Pfarrort in kirchliche Pflege bisher nicht einbezogen werden konnten, hierfür zu erfassen. So wurden in den vier Pfarrsprengeln Leoben, Wald, Rottenmann und Mürzzuschlag je eine neue Predigtstation errichtet: Kraubath, Mautern, Weißenbach an der Enns, Neuberg; die Arbeit wird in dieser Richtung mit Festigkeit fortgeführt!

In Kapfenberg sind die Vorarbeiten für den Bau eines Pfarrhauses, das drei Zimmer und einen Betsaal für etwa 100 Personen fassen wird, soweit abgeschlossen, daß man in Kürze den Bau selbst beginnen wird, um ihn noch vor Wintereinbruch unter Dach und Fach zu haben.

Persönliches. Durch den Tod des Großindustriellen Ludwig Wittgenstein (gestorben am 23. März) hat der Wiener Protestantismus einen seiner größten Wohltäter verloren. Namentlich war es der Wiener Waisenversorgungsverein, der ihm viel verdankte. Zwanzig Jahre stand Wittgenstein an der Spitze dieses Vereins, dem er nicht nur außerordentlich hohe Zuwendungen machte — schon vor dem Kriege deckte er den Fehlbetrag, auch wenn es sich um 6stellige Zahlen handelte, — sondern auch ganz bedeutende Opfer an Zeit und Arbeitskraft widmete. Während der bösen Jahre der Geldentwertung bestritt er vier volle Jahre hindurch die Erhaltungskosten des Waisenhauses gänzlich aus seinen eigenen Mitteln, ohne daß er selbst davon viel Aufhebens machte oder von andern Aufhebens gemacht haben wollte.

Zum Superintendenten des Helvetischen Bekenntnisses in Deutsch-Oesterreich wurde der älteste Pfarrer der Wiener reformierten Gemeinde Dr. Zwernemann gewählt.

Stadtpfarrer Friedrich Hoffstädter in Bistritz (Siebenbürgen), Mitglied des Landeskonsistoriums der evangelischen Kirche, ist am 1. April gestorben.

Die katholische Hochschule in Salzburg. Wie der Wiener „Reichspost“ aus Salzburg berichtet wird, soll dank der Unterstützung durch bedeutende amerikanische Gelder nunmehr das Wiedererstehen der „katholischen Universität“ in Salzburg gesichert sein. Die Universität soll in Verbindung mit der schon bestehenden, vom Staate erhaltenen theologischen Fakultät, dem letzten Ueberrest der alten vornapoleonischen Benediktineruniversität zu Salzburg, zu einer „Hochschule von internationaler Bedeutung“ ausgebaut werden. Auch weltliche Hörer sollen zugelassen sein; den Kern der Hörerschaft sollen offenbar die jungen Benediktiner bilden, deren Nachwuchs aus Oesterreich, dem Deutschen Reiche, der Schweiz und Nordamerika hier ausgebildet werden soll, wofür ein eigenes Studienhaus errichtet wurde.

Ausland.

Italien. Das päpstliche Organ über das evangelische Diakonissenwesen. Der Osservatore Romano, das amtliche Blatt der römischen Kurie, veröffentlichte (21. Nov. 1924) einen langen angeblich geschichtlichen Aufsatz über das Diakonissenamt der Urkirche. Er stellt fest, daß diese Einrichtung auf dem Felde der katholischen Organisationen von heute verschwunden sei, um dann fortzufahren:

„Vergebens haben die getrennten Brüder versucht, von dieser heiligen Einrichtung, die der göttlichen Vorsehung gemäß entstanden war, um die schweren und harten Tage der werdenden Kirche zu erleichtern, ein grauenvolles Zerrbild (una mostruosa parodia) zu schaffen, indem auch sie Diakonissen beriefen. Sie waren sich selbst bewußt, einen Diebstahl zu begehen, und daß die Pflanze, aus ihrem ursprünglichen Boden gerissen und in ein fremdes und verfluchtes Erdreich (una terra esotica e maledetta) verpflanzt, nicht Wurzel schlagen konnte; weil ihr doch an Seele und Geist die Quelle jenes göttlichen Lebens mangelt, der alle Werke der wahren von Jesus Christus gegründeten Kirche vereinheitlicht und erhält, außerhalb deren sie leben.“

Dem Osservatore Romano, dem päpstlichen Amtsblatt, ist offenbar nicht wohl, wenn er nicht von Zeit zu Zeit seine Spalten mit einer recht kräftigen Schmähung des Protestantismus zieren kann.

Auf dem Index. Wie der „Evangelista“ (14) berichtet, ist die neue Auflage eines „Biblischen Handbuchs“, das von drei gelehrten Franziskanern verfaßt wurde, auf den Index der verbotenen Bücher gesetzt worden. Die Verfasser mußten überdies auf den theologischen Unterricht, den sie bisher erteilten, verzichten. Das Interessanteste an der ganzen Sache sei aber — so berichten laut unserer Quelle französische Blätter —, daß das in Rede stehende Handbuch bei seinem Erscheinen die Genehmigung und die lobende Anerkennung des Kardinals Mercier erlangt habe — und des gegenwärtigen Papstes, der damals noch gewöhnlicher Bischof war.

Die Kongregation des hl. Offiziums (die Inquisition) hat die Gläubigen ausdrücklich auf den can. 1399, 1 des Päpstlichen Gesetzbuchs aufmerksam gemacht, wonach sämtliche Bibelübersetzungen in irgendwelcher Sprache, deren Verfasser oder Herausgeber Nichtkatholiken seien, „ipso iure“ also von selbst und ohne daß es einer besonderen Anordnung bedürfte, verboten seien. Unter dieses Verbot falle demgemäß auch die italienische Bibelübersetzung des Waldenser Pfarrers Giovanni Luzzi, die auch unter Katholiken Verbreitung finde.

Deutsch-protestantische Bücherschau.

Konkordat.

In letzter Stunde vor Abschluß dieser Nummer erhalten wir noch die Druckbogen einer ausführlichen und klarblickenden Schrift: Konkordatsfrage von Dr. Gerhard Ohlemüller (Berlin, Säemann-Verlag 1925. ca. 1,20 M.). Die Schrift bespricht in strengster Sachlichkeit alle mit dem bayerischen und dem geplanten Reichskonkordat zusammenhängenden Fragen, den Inhalt des bayerischen Konkordats und die im Zusammenhange damit gepflogenen Verhandlungen, das Verhältnis zu den mit den evangelischen Kirchen Bayerns geschlossenen Verträgen, Paritäts- und Rechtsfragen usw. Ein Anhang bringt den Wortlaut der betr. Urkunden und des Württembergischen Religionsgesetz. Wir begnügen uns heute mit diesem kurzen Hinweis; dieses Buch muß jeder unserer Freunde selbst lesen und studieren. — Gleichfalls nur kurz genannt sei das soeben erschienene Werk von Jakob Beyhl, Deutschland und das Konkordat mit Rom (Würzburg, S. Perschmann 1925. 350 S. Vom Verfasser, Würzburg, Lerchenweg 1, bezogen 3,60 M.). Gilt das Hauptaugenmerk des Verfassers, eines altbewährten Kämpfers, auch der Schulfrage, so zieht er doch das Ganze des Konkordats in den Kreis seiner bisweilen vom starken, ehrlichen Ton kräftigen Männerzorns getragenen Ausführungen. Auch auf diese Schrift werden wir wohl noch öfter zurückkommen müssen.

Hr.

Zeitfragen.

Ob der Tod Steiners die weitere Ausbreitung der Anthroposophie beeinflussen, ob in der Bewegung ein „Diadochenkrieg“ ausbrechen, überhaupt welche Richtung die ganze Bewegung einschlagen wird, muß erst noch abgewartet werden. Unterdessen hat ja die Bewegung in der „Christengemeinschaft“ kirchenbil-

dende Schritte getan, und jedenfalls muß die Auseinandersetzung mit ihr in allem Ernste weiter gepflegt werden. In der schon stark angewachsenen Literatur wird das neueste Werk dieser Art von Privatdoz. Liz. A. F. Stolzenburg, Anthroposophie und Christentum (Berlin, Speyer und Peters 1925. VIII. 115 S. gr. 8°. 2,50 M.), einen der ersten Plätze beanspruchen dürfen. Schon aus dem Grunde, weil hier zum ersten male die sog. Geheimschriften zur Prüfung und Würdigung der Anthroposophie herangezogen wurden. Der Verfasser beweist sich als ein ebenso gründlicher Kenner wie als sachlicher, ruhiger und klarer Beurteiler. Das Verhältnis zwischen Anthroposophie und Christentum ist nunmehr sozusagen abschließend besprochen.

Kürzer, weitgreifender und bei aller Wissenschaftlichkeit volkstümlicher ist die Schrift von Th. Devaranne, Okkultismus, Theosophie, Anthroposophie (Schriften der Schleiermacher-Hochschule, 3. Heft. Ebda. 1925. 2. Aufl. der „Runen des Seelenlebens". 48 S. 1 M.), bei der ebenfalls die Anthroposophie, aber auch der Spiritismus klar und besonnen geprüft und namentlich mit den Mitteln der Psychologie beurteilt werden. Ganz vorzüglich zur Einführung in diese Fragen.

Schreibt Liz. Stolzenburg für die wissenschaftlich gebildeten Kreise, so wendet sich G. F. Nagel, Wege in die Geisterwelt (Hamburg, Rauhes Haus 1925. 105 S. Kart. 1,80 M.), an den weiten Kreis der christlichen Gemeinde, um nicht nur die Theosophie und die Anthroposophie, sondern auch den Spiritismus, die Zauberei und Wahrsagerei usw. zu widerlegen. Neben vielem Trefflichen finden wir aber doch auch Ausführungen, die recht hart an die geistigen Verirrungen anstreifen, die der Verfasser bekämpfen will. Was er z. B. von den Dämonen der Unreinheit S. 35/36 sagt, kann und wird viel Unheil stiften. — Ausschließlich dem Spiritismus sind gewidmet die „Bekenntnisse eines Spiritisten". Ein Zeitbild. Nach Aufzeichnungen von A. Carolsfeld-Krause, hsg. von H. Martensen-Larsen. A. d. Dän. übs. von A. Martius. (Ebda. 1925. 130 S. 2,50 M. und 3,50 M.) Im Anschluß an das von uns jüngst empfohlene Werk desselben Verfassers, „Das Blendwerk des Spiritismus und die Rätsel der Seele", werden hier die außerordentlich lehrreichen Erlebnisse und Erfahrungen eines Mannes, der in die Kreise der Spiritisten geraten war, geschildert. Die völlige Zerrissenheit und Trostlosigkeit, in die der Mann auf jenem Wege geriet, tritt mit geradezu erschütternder Klarheit in die Erscheinung. Eine höchst wertvolle Schrift zur Warnung gefährdeter Kreise!

An der Schrift: Pazifismus und Christentum. Ueber die Stellung des Christen zur Friedensbewegung. Von Dr. Johannes Weise, Missionslehrer in Kanton (Berlin, Furche-Verlag 1924. 55 S.), sei gerne die maßvolle Besonnenheit anerkannt, die die Lücken in der Begründung des Pazifismus nicht verkleistert. Auch wir sind mit ihm der Ansicht: „Die alte Friedensbewegung steht in einer Krisis. Die Enttäuschung der „Friedens"jahre hat ihr die Kraft genommen." Und unsere Anschauung bleibt, daß wir, auch die Kirche, heute zuvörderst die Pflicht haben, um unserer Kinder und unserer Zukunft willen in unserem Volke den Willen zur Selbstbehauptung zu stärken. — Was Liz. Kurt Leese in knappen Worten über „Die Kulturkrisis der Gegenwart und die Kirche" (ebda. 1924. 32 S.), zu sagen hat, ist so tiefgrabend und so wohlabgewogen, daß wir nur alle, denen die wichtigste Frage unserer Zeit, das Verhältnis von Kultur und Kirche, Kultur und Religion, auf der Seele liegt, nachdrücklichst auf dieses Heft hinweisen können. — Die Vorträge von Heinz Marr, Hinrich Knittermeyer, Paul Luther, die mitsamt der anschließenden Wechselrede (Tagung des Bundes für Gegenwartschristentum 1924) unter dem Titel: Marx, Kant, Kirche herausgegeben wurden (in der Sammlung: Bücherei der Christlichen Welt. Gotha, Perthes 1925. 124 S. 2,40 M.), geben hierzu sozusagen einen Kommentar. Die Themen der drei Verhandlungstage: Die Krise im volkstümlichen Marxismus und die christliche Aufgabe; Kant und der Protestantismus der Gegenwart; Die Kirche, Ideal und Wirklichkeit, deuten den reichen Inhalt wertvoller Gegenwartsgedanken kaum in Umrissen an. Man kann sich viel Wertvolles aus der Schrift herausholen. — In derselben Sammlung gibt Erich Förster klare und sorgfältige Untersuchungen über „Kirche und Schule in der Weimarer Verfassung" (ebda. 1925. 48 S. 1,50 M.). Da es nun endlich zur Durchführung des Reichsschulgesetzes kommen wird, werden wir diese Schrift eingehend studieren müssen. — Eine Schrift, die von Dorfpfarrern und -Lehrern, Synodalmitgliedern, Kirchenleitern, Politikern usw. gründlich gelesen werden sollte, ist das 8. Heft der „Schriften zur Dorfkirche": Karl Themel, Die religiöse Lage auf dem Lande in der Nachkriegszeit. (Berlin, Deutsche Landbuchhandlung 1925. 113 S. 2,50 M.) Der Verfasser, jetzt in der Großstadt, hat mit offenem Auge auf dem Lande gelebt und gewirkt und gibt jetzt mit ebensoviel Liebe wie Aufrichtigkeit Rechenschaft von dem, was er gesehen; nicht ohne zugleich die Wege religiöser Wiedergeburt aus selbstloser und geduldiger Arbeit aufzuweisen. Uebrigens dürfte gelegentlich klarer herausgehoben werden, daß manches Gesagte doch nur für Norddeutschland, genauer für Ostelbien, gilt. Schr.

Religionsunterricht und religiöse Erziehung.

Zu den Gebieten, auf denen uns die letzten Jahrzehnte ganz entschieden vor neue Fragen und neue Ideale gestellt haben, gehört sicher die Erziehungslehre, und nicht zuletzt in ihrer Anwendung auf das religiöse Gebiet. Wer von diesem Umschwung einen Begriff gewinnen möchte, der nehme das jüngste Werk von D. Friedr. Niebergall zur Hand: Christliche Jugend- und Volkserziehung auf religionspsychologischer Grundlage (Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht 1924. 152 S. gr. 8°.). Es ist fast unglaublich, was hier im engen Rahmen alles zur Behandlung kommt. (Das Buch würde freilich bei einer weniger ängstlichen Ausnützung des Raumes, die wir gerade diesem Werke gegönnt hätten, wohl fast die doppelte Seitenzahl aufweisen!) Und dabei ist nirgends nur ein Gerippe gegeben oder wichtige Dinge nur andeutungsweise behandelt, sondern überall den Dingen auf den letzten Grund gegangen, wie man es ja bei Niebergall gewöhnt ist. Besonders lehrreich sind die den Anfang bildenden „religionspsychologischen Analysen" typischer Unterrichtsstoffe. — Einen Einzelbeitrag zu den großen Hauptfragen liefert derselbe Verfasser im 25. Bd. der Praktisch-theol. Handbibliothek: Das Alte Testament im Religionsunterricht. Ein Beitrag zu einer religiös-nationalen Volkserziehung (ebda. 1923. III, 120 S. 2 M.). Man kann in Einzelheiten anders denken als Niebergall; die stärksten Einwände gegen die Verwendung des A. T. im Unterricht, die doch nicht von heute sind, übergeht er (z. B. S. 26). Aber wie er nun im Einzelnen den Kern herausschält, auf den alles ankommt, wie er mit herzerfrischender Deutlichkeit die Unterrichtssünden aufweist, die hier immer wieder begangen werden, das ist einfach glänzend. Und gegen einen in diesem Geiste erteilten alttestamentlichen Unterricht würden wohl auch die meisten Einwände verstummen. — Auch eine bei knappem Umfang außerordentlich inhaltsreiche Schrift ist das 5. Heft der „Religions-pädagog. Bibliothek": D. Heinrich Matthes, Der evangelische Religionsunterricht im Lichte der pädagogischen Bestrebungen der Gegenwart. Zugleich eine kurze Methodenlehre (ebda. 1923. 46 S. Gr. 8°. 1,20 M.). Wem es um einen großzügigen Ueberblick über das Gesamtgebiet der Frage des evangelischen Religionsunterrichts zu tun ist, findet hier, was er sucht. — In die Praxis führt Julius Endriß ein: Religionsunterricht in Beispielen (Stuttgart, Belser 1923. 68 S. Gr. 8°.). Er bietet 12 ausgeführte Stunden, ausschließlich über biblische Themen. Eine sehr tüchtige, von warmem Leben durchpulste Arbeit. Aber wir möchten doch wünschen, daß z. B. bei 1. Mos. 1 klarer heraustreten möchte, daß es sich hier nicht um Naturgeschichte handelt (die Behandlung ist vor der Oberstufe gedacht; die „Zeiträume" genügen nicht!), oder daß bei Jesaja 6 deutlicher gesagt wird, was ein „Gesicht" ist, usw. —

Neue Pfade betritt auch der Bund für deutsche Kirche, in dessen Auftrage Dr. Kurd Niedlich Wegweiser zum deutschen Religionsunterricht herausgibt (Leipzig, Dürr 1925). Vor uns liegen fünf Hefte, alle vom Herausgeber: Sterntaler, Rotkäppchen, Dornröschen (II, 1.; 1. Schuljahr); Die Erzvätersagen (VI, 1.; Unterstufe); Die Jugendgeschichten vom Heiland (I, 1.; Unterstufe, 5.—6. Schuljahr); Luther als Bilderbogen (III, 1.; 1. Schuljahr); Heilige Wunder, Behandlung geschlechtlicher Fragen und geschlechtliche Erziehung. Hier wird frisch hineingegriffen ins volle Leben und wenn auch neue Gedanken und neue Wege da und dort allzu üppig ans Licht drängen, so ist es doch Freude, solch fröhliches und im tiefsten Grunde echt deutsches Arbeiten an der Kinderseele kennenzulernen. Die einzelnen Lehrgänge sind nicht graue Theorie, sondern alle praktisch erprobt; das Lutherheft, das eine Behandlung Luthers für das erste Schuljahr ermöglichen will, entstammt einem prächtigen Gedanken von Liz. Waitkat in Warnsdorf. — Textbücher für die Hand des Schülers, der im Geiste dieser Bestrebungen unterwiesen werden soll, hat derselbe Verfasser geschaffen: Deutscher Religionsunterricht. Lehrstoff Heft 1: Biblische Geschichten aus dem A. T. Heft 2—3: Biblische Geschichten aus dem Leben Jesu. Geschichten aus der Geschichte des Christentums. Heft 4—6: Israelitische Religionsgeschichte. Leben und Lehre Jesu. Deutsche Religionsgeschichte in Quellen. (Ebda. 1923.) Auch hier mag es sich wohl um erste Versuche handeln. Noch ist nicht alles gleichmäßig, manches breit, manches nur stichwortartig angedeutet; namentlich in der Kirchengeschichte wird wohl mancher z. B. eine stärkere Hervorhebung des Werdens und Wachsens der Papstmacht vermissen; auch bei dem eingehend behandelten Augustin wäre die Seite seines Wesens nicht zu übersehen, auf die sich der Katholizismus aufbaut. Aber der Grundgedanke ist schön, wir möchten jedem

Religionslehrer die Bücher zunächst einmal zum eigenen Gebrauch empfehlen. —

Ein recht schönes Hilfsmittel zur Veranschaulichung und Belebung des Religionsunterrichts sind die beiden Bilderbücher „Die biblischen Geschichten des Alten Testaments“ und „Die biblischen Geschichten des Neuen Testaments“, je mit 50 farbigen Bildern nach Originalen von Robert Leinweber (München, Hans Kohler u. Cie; Generalvertrieb C. Andelfinger u. Cie. Je 3,50 M.). Die Bilder sind auch als Kunstpostkarten, als Fleißkarten und als Kunstblätter zu haben; man verlange Prospekt! Die kräftigen Farben schaffen auch bei dem kleinen Format gute bildhafte Wirkung; einiges Wenige ist etwas zu weichlich ausgefallen. Für den Religionsunterricht in kleinen Abteilungen, z. B. in der Diaspora, warm zu empfehlen.

Sehr gut und im praktischen Gebrauche bestbewährt ist die für die Hand der Schüler bestimmte Kirchengeschichte für höhere Schulen von D. Dr. Paul Mehlhorn (Leipzig, Joh. Ambr. Barth 1925. 11. Aufl. 104 S. Gr. 8°. 2 M.). Namentlich ist die Behandlung der letzten beiden Jahrhunderte vorzüglich. Dagegen ist die Gegenreformation viel zu kurz weggekommen. —

Für den Konfirmandenunterricht sei das „Konfirmandenbüchlein“ von D. Dr. Julius Böhmer genannt (Leipzig, Krüger u. Co. 1925. 8. Aufl. 13.—16. Tausend. 104 S. 90 Pf., Staffelpreise), das in geschickter Weise und mit sehr guter Druckeinteilung Bibel, Kirchengeschichte, Katechismus und Kirchenlied behandelt. — In der Schrift „Ganzjähriger Konfirmandenunterricht“ gibt Dr. W. Leonhard ein durchgeführtes Muster der Stoffverteilung (bei 67 Jahresstunden) auf das Jahr (Dresden und Leipzig, Ungelenk. 39 S.). Ein sicher nicht genügend ausgenütztes Mittel zur Belebung des Unterrichts bespricht Liz. Adolf T. Strewe, Das Bild im Konfirmanden-Unterricht (Leipzig, Arwed Strauch 1923. 24 S.), und gibt sehr gute und auch praktisch zu verwirklichende Ratschläge. — Nicht für den Unterricht, wohl aber zu seiner Ergänzung als Mitgabe an die Konfirmierten ist gedacht das kleine Heft von Friedrich Baun, Wegweiser für Konfirmanden in kurzen Erzählungen (Stuttgart, J. F. Steinkopf 1925. 32 S. 20 Pf. Staffelpreise). Es sind weniger eigentliche Erzählungen als vielmehr kleine Züge aus dem Leben, Aussprüche bekannter und unbekannter Männer usw., alles gut gewählt und sehr brauchbar. — Einen „Evangelischen Katechismus“ hat Prof. D. Emanuel Hirsch (Gütersloh, Bertelsmann 1924. 16 S. 20 Pf.) herausgegeben; einen exponierten Katechismus, in den Luthers Kleiner Katechismus mit sehr starken Verkürzungen und Abweichungen eingearbeitet ist. Wir meinen von Luthers Kleinem Katechismus: Sit ut est. Namentlich, wenn die vorgeschlagenen Abänderungen das Verständnis keineswegs immer erleichtern.

„Der religionsgeschichtliche Unterricht in der Schule“ ist Gegenstand einer Abhandlung von D. Joh. Steinbeck (Manns Pädag. Magazin 988. Langensalza, Beyer u. S. 1924. 76 S. 1 M.). Die Forderung, die der Titel aufstellt ist schon einigermaßen verstummt. In ihrer besonnenen Behandlung wird auch der dem Verfasser gerne rechtgeben, der in einzelnen Fragen von anderen Voraussetzungen ausgeht. Eine sehr lesenswerte psychologisch-pädagogische Studie bietet Prof. Dr. Hans Rehmcke über Gemüt und Gemütsbildung (dies. Sammlung 974; ebda. 1924. 38 S. 45 Pf.). Dagegen hält der Vortrag von Rektor Jetter über Die psychologische Gestaltung des Religionsunterrichts (dies. Sammlg. 990. Ebda. 1924. 25 S. 35 Pf.) nicht, was er verspricht; wenn uns über psychologische Gestaltung etwas geboten werden soll, so verlangen wir Tieferes. Dr.

Schöne Literatur.

Der Gedichtband „Meine grüne Erde“ war wohl etwas vom Frühesten, was Gustav Schüler veröffentlichte. Wenn er heute neu erscheinen konnte (Stuttgart, Cotta 1925. 4. und 5. Tausend. 191 S. 2,50 M., Ganzl. 4 M.), so ist es ja an für sich schon ein Erfolg, entspricht aber noch lange nicht der Bedeutung Schülers, der noch weit mehr bekannt werden müßte. Gerade der Band „Meine grüne Erde“ enthält eine ganze Anzahl von Schöpfungen, die zum Besten unserer heutigen Lyrik zählen: „Meine Väter“, „Lied der Toten“, „So sprach der Geist“, „Gebet an den Sonntag“, „Abendgebet“ — usf., wir könnten noch Dutzende von Titeln ausschreiben. Hier ist ein Dichter, der die Blaublümleinslyrik und den Sang von frommen Gefühlen überwunden hat und doch das Gestammel oder Geklingel der Neutöner vermeidet. Verschenkt und verbreitet Schüler und vergeßt gerade seine Erstlingsgaben nicht. — Ihm zur Seite stellen wir gerne einen Namen, der uns zum ersten Male begegnet (zwei Bände von ihm sind schon früher erschienen): H. F. Christians, Der wehende Gott (Leipzig, Haessel 1925. 181 S. 2,50 M., geb. 4 M.). Dieser Dichter hat Empfindung, Kraft, Tiefe, Formgefühl; er singt nicht nur einen Ton, aber er bleibt er selbst, ob er im Volksliedtone Mutterglück und Kinderseligkeit singt, oder ob er in schwerer Gedankenlyrik unserer ringenden Zeit den Gottespfad weist. Wir glauben hier einen Namen aufzuzeigen, der noch unter den Besten genannt werden wird. — Anna Schieber, die wir als Erzählerin und Lyrikerin kennengelernt haben, hat sich diesmal mit einer dramatischen Dichtung eingestellt: Das Hemd des Glücklichen. Ein Spiel (München, C. H. Beck o. J. 57 S. 2,40 M.). Eigentlich auch eine lyrische Dichtung in dramatischem Gewande. Was Anna Schieber aus dem alten und vielbehandelten Märchenstoff (man denkt an Roseggers „Ewiges Licht“) herauszugestalten versteht, ist so tief empfunden und so sicher geschaut, daß man das Buch mit starker Teilnahme liest und genießt. — Von der groß angelegten dramatischen Dichtung von Kurd Niedlich: Der Heiland, von der wir früher den ersten Band anzeigten, ist jetzt der vierte erschienen: Um die Treue. Ein Schicksal in fünf Aufzügen (Leipzig, Dürr 1925. 208 S.). Der und jener, mit dem ich über den ersten Band sprach, konnte über das Befremden nicht weg, daß die Geschichte der Evangelien in die deutsche Gegenwart (Gegenwart, wenn auch im allgemeinen zeitlos empfunden) gerückt wurde. Das Befremden wird bei diesem Band, der die Leidensgeschichte zum Vorwurf hat, noch stärker empfunden werden. Wer aber diese Behandlung für unzulässig erklärt, der muß auch die Kunst eines Uhde, Eduard von Gebhardt, Steinhausen verwerfen, auch Dürer kann keine Gnade finden — vgl. Conrad Ferdinand Meyers Gedicht über Luthers Bibelübersetzung in Huttens letzten Tagen! Die Hauptfragen sind doch: hat der Dichter seinem gewaltigen Stoff das Beste abgerungen, und hat er blutvoll gestaltet, was er geschaut? Und diese beiden Fragen möchte ich mit einem freudigen Ja beantworten. Man soll ja nicht vergleichen, aber trotzdem muß es gesagt sein: Ich gäbe das ganze Oberammergau dafür, wenn ich einmal diese Dichtung von begeisterter deutscher Jugend aufgeführt sehen könnte. Wo wird man's wagen?

Ein halb Pfund liebevolle Heimatschilderung, ein halb Pfund grobdrähtiger Volkshumor, ein starker Löffel voll Bierseligkeit und eine Messerspitze Preußenhaß, kurz vor dem Auftragen noch ein Schuß korrekter Katholizismus darüber: so mag ein Novellchen entstehen wie Der Herr Professor von Hermann Herz (Freiburg, Herder 1924. 72 S. 1,50 M.), das ohne Zweifel das Entzücken weiblicher Angehöriger von katholischen Lesegesellschaften bilden wird. Harmlos, nett und freundlich, aber doch recht Durchschnitt sind die kleinen Erzählungen von August Ganther: Der Vetter aus Siebenbürgen. Erzählungen (ebda. 1924. Lbd. 3,50 M.). Dasselbe gilt von den „Novellen“ von Johannes Bapt. Diehl (ebda. 1924. 478 S. Lbd. 4,20 M.), Erzählungen im Stil veralteter Volkskalender.

Sehr gerne möchten wir die schöne Schillerausgabe in drei Bänden empfehlen, die, gleichfalls bei Herder, Dr. Otto Hellinghaus besorgt hat (5. Aufl. 1924. 657, 648, 724 S. Geb. je 4,50 Mark), wenn nicht an manchen Stellen der Einleitungen und der Anmerkungen (so bei Don Carlos, Maria Stuart usw.) die Tendenz, den Katholizismus zu verteidigen, dicker aufgetragen wäre, als Schiller und die Wahrheit vertragen. Vorbehaltlos können empfohlen werden die ebendort erschienenen billigen kartonierten Sonderdrucke aus den Ausgaben von Keller und Storm: Kleider machen Leute (58 S. 50 Pf.), Pankraz der Schmoller (66 S., 60 Pf.), Der Landvogt von Greifensee (115 S. 1 M.), Die drei gerechten Kammacher (56 S. 50 Pf.); Der Schimmelreiter (143 S. 1,20 M.), Immensee (58 S. 40 Pf.), Zur Chronik von Grieshuus (112 S. 1 M.).

Philosophie.

Bernhard Jansen, S. J., behandelt in einer Art von populärer Geschichte der Philosophie: „Wege der Weltweisheit“ (Freiburg, Herder 1924. 368 S. Geb. 8,40 M.), Plato, Aristoteles, Cicero, Augustin als modernen Denker, Thomas und unsere Zeit, Olivi, Leibnitz, Kant, Eucken, die moderne Philosophie. Leibnitz wird genannt „Deutschlands größter Denker, dem Plato und Aristoteles kongenial“; sein Bild, seine Hinneigung zum Katholizismus, seine Anerkennung der göttlichen Stiftung des Papsttums und der eucharistischen Wesensverwandlung im Abendmahl, wird in zwei Abhandlungen besonders liebevoll gezeichnet. Ueberraschend weitherzig und sympathisch sind die Aufsätze über Kant. Aber jede Abhandlung läuft natürlich darauf hinaus, den scholastischen Realismus und Intellektualismus als die einzig sichere Wahrheit und Rettung aus dem Chaos der Neuzeit zu erweisen. Doch abgesehen von dieser Tendenz berührt wohltuend ein vornehmer und sachlicher Ton, und ohne Frage bietet das Buch in einfacher Weise eine Fülle philosophischer und geschichtlicher Belehrung. — Die hochinteressante Untersuchung von Liz. Dr. Joh. Wilh. Schmidt-Japing über Lotzes Religionsphilosophie in ihrer Entwicklung (Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht 1924. 122 S. 4 M.) weist nach, daß Lotzes Philosophie erst in seinen allerletzten Jahren ethischer Idealismus zu werden beginnt. Er unterscheidet in Lotzes Denken die drei Abschnitte des phantasiemäßigen teleologischen Monismus, des

ästhetischen Spiritualismus, des ethischen Idealismus. Erst im 3. Band des „Mikrokosmos“ klingt der letztere leise an. Lotzes beklagenswert früher Tod hat ihn verhindert, seine neuen Erkenntnisse in einem ausgereiften Meisterwerk niederzulegen. Wenn die Aufstellungen Schmidts richtig sind, bedeuten sie eine völlige Beseitigung des traditionellen Bildes von Lotzes System, das man sich bisher viel einheitlicher gedacht hat. — Das Schriftchen von Ritzert über Die Religionsphilosophie Ernst Tröltschs (Langensalza, Beyer u. Mann 1925. 71 S. 1 M.) ist eine neubearbeitete Doktordissertation. Sich in die schwergeschriebenen, umfangreichen Werke Tröltschs zu vertiefen, werden heute viele kaum Zeit und Sammlung genug haben. Die Beschäftigung mit Tröltsch ist aber für jeden unerläßlich, der die tiefsten Denkmotive unserer Zeit in sich aufnehmen und verarbeiten will. Da bietet dieses Heft in einfacher und doch gründlicher Weise Belehrung über sämtliche Aufsätze und Werke Tröltschs und über die Entwicklung und Wandlungen seines Denkens. Es sollte sich niemand dieses billige und wertvolle Büchlein entgehen lassen. — Der etwas reklamehaft anmutende Titel des Buches von Dr. K. Bernh. Ritter, „Kant, der Retter der Menschheit“ (Berlin, Engel u. Toeche 1924. 60 S.), steht in keinem Verhältnis zum Inhalt. Von Kant ist kaum die Rede. Nur den Ausgangspunkt bildet Kants Grundsatz, daß es über die Erfahrung hinaus kein Wissen gebe. Die Kant eigentümliche Leistung besteht aber doch vor allem in der Beantwortung der Frage, wieso auf Erfahrung gegründete Urteile allgemein gültig und notwendig sein können. Der Verfasser führt dann aus, wie eine allein auf Erfahrung gegründete Religionsphilosophie von der Dreiteilung des Menschen in Leib, individuelle Seele und überindividuellen Geist ausgehen und die Religion erweisen müsse als Verhältnis der individuellen Seele zum unpersönlichen Allgemeingeiste. Wie diese Gedanken den Autor berechtigen können, sich als Entdecker neuer und endgültiger Wahrheit zu fühlen und in einem unangenehm hochfahrenden Tone aufzutreten, bleibt dem Leser unklar.
Schöppe.

Eine Bibelauswahl. In einfach-vornehmem gediegenem Einband, mit sparsamem, aber deutlichem und gutem Druck und allen sonstigen Vorzügen der Ausstattung erschien „eine Auslese aus der Lutherbibel zum Einlesen in die Lutherbibel“ unter dem Titel: Von der Heimat der Seele. Von D. Schöttler (Halle a. S., Buchhdlg. des Waisenhauses 1925. 411 S. 4,20 M., 5 M., 17 M., 20 M.). Die Stoffauswahl, die Einteilung und Anordnung ist vorzüglich; ganz hervorhervorragend sind die Ueberschriften der einzelnen Abschnitte, die in ihrer scharfen feinen Zuspitzung bisweilen geradezu einen Kommentar ersetzen. Nur Eines ist uns aufgefallen. Das Buch ist, wie es hier vorliegt, einfach eine Neuausgabe der Bibelauswahl, die derselbe Verfasser unter dem Titel „Das Schwert des Geistes“ in anderem Verlage herausgegeben hat. Die Unterschiede in Auswahl, Anordnung und Ueberschriften sind nicht so bedeutend, daß sie unter einem neuen Titel hätte erscheinen müssen. Seltsamerweise ist in dem neuen Buche mit keiner Silbe, auch in der Vorrede nicht, auf diesen Umstand hingewiesen. Auch die mit schonender Hand an einzelnen Stellen vorgenommenen Abänderungen der Lutherschen Uebersetzung sind doch — was ja gewiß durchaus zu billigen ist — zu selten, um dem „Heimat der Seele“ wirklich den Charakter einer neuen Schöpfung aufzuprägen.
Hr.

Für Gottesdienst, Gemeindefeier und Familienabend. Von Oskar Stapf sind uns einige musikalische Schöpfungen vorgelegt worden: 32 kleine Choralvorspiele zu den gebräuchlichsten Chorälen für Orgel (Op. 98, 2,50 Fr.); 20 kleine Orgelvorspiele (Op. 99, 2,25 Fr.); Vier Stücke für Harmonium oder Orgel (Op. 22, 2 Fr.); Kleine Festchöre. Sammlung geistlicher Männerchöre für die einfachsten Verhältnisse zu den verschiedenen kirchlichen Festen (Op. 77, Partitur 1 Fr.); Luther, der Gottesstreiter. Ein Reformationsfestspiel in Dichtung und Gesängen für Sopran-, Tenor-, Bariton-Solo, Männer-, gemischten Chor, Gemeindegesang und Orgel oder Harmonium (Op. 78, Part. 1 Fr. Alles Adliswil bei Zürich, Ruß u. Walter, und Leipzig, Frdr. Hofmeister). Lauter gute tüchtige Gaben; namentlich das „Reformationsfestspiel“ ist warm zu empfehlen. — Bruno Leipold, den wir schon früher als Schöpfer einfacher Oratorien schätzen lernten, hat in drei Heften „Täglich Brot. Leichte und kurze Fantasiestücke, Vorspiele und Choralbearbeitungen zum Gebrauch in Haus und Kirche“ (Op. 168. Jedes Heft 2,50 Fr.) erscheinen lassen. Ferner verdanken wir ihm Acht schlichte Kantaten für Chor, Soli, Gemeindegesang, Orgel (Harm.) und Streichquartett in einfacher Ausführung zum Gebrauch in Gottesdienst und Konzert (Partitur 1,50 Fr. bis 2,50 Fr., Chorstimmen 20 bis 30 Rp., Streicherstimmen 40 bis 60 Rp.). Derartiges — es ist von Weihnachten bis Totensonntag jedes große Fest bedacht — wird an vielen Orten, zumal in mittleren und kleineren Gemeinden, immer lebhaft gesucht; wir raten zu einem Versuch! — Traute Klänge, 16 Originalkompositionen für Harmonium von C. Knayer (2,25 Franken) bieten einen willkommenen Beitrag zur Hausmusik (alles im obigen Verlage).

Das vaterländische Schauspiel für die Volksbühne in drei Aufzügen: Der Schmied vom Schneeberg von Julie Kniese (Matzdorfs Jugend- und Volksbühne. 426. Leipzig, Arwed Strauch o. J. 14 S. Text, 11 S. Notenbeilage. 1 M.), bietet Jugendgruppen, die von nationaler Begeisterung getragen und schwierigeren theatralischen Aufgaben gewachsen sind, einen dankbaren Stoff. Für die eingelegten Lieder sind eigene Kompositionen von Hans Ernst beigefügt. Das Stück eignet sich besonders zu Sonnwendfeiern. — Jetzt, wo die Erinnerung an den Bauernkrieg wieder lebendig wird, kommt zu rechter Zeit ein reformationsgeschichtliches Schauspiel in vier Akten aus der Feder des auf diesem Gebiete bestbewährten Ludwig Reinicke: Thomas Münzers Weib (Mühlhausen in Thüringen, G. Danner o. J. 72 S. 3 M.). Behandelt den Zusammenbruch der schwarmgeistigen Bewegung. Sehr empfehlenswert.
Eckard Warnefried.

Verantwortlicher Schriftleiter: D. Friedrich Hochstetter in Berlin-Niederschönhausen (Nordend). — Verlag: Säemann-Verlag in Berlin W 35 (Postscheckkonto Berlin 466 92). — Druck: Montanus-Druckerei, Berlin W 35.